

# Werdegang einer Rapperin

**NEU IM KINO** Rokhsareh Ghaem Maghamis Film «Sonita» über das Schicksal der «jüngsten Rapperin Afghanistans» wirft Fragen auf, denen man sich lieber nicht stellen möchte.

Wenn Menschen ins Kino gehen, wollen sie für gemeinhin Gefühle erleben. Und Gefühle, starke Gefühle durchlebt man beim Betrachten von Rokhsareh Ghaem Maghamis «Sonita» zuhauf: noch selten so viel geheult im Kino. Ursprünglich drehen wollte Maghami einen Film über Teherans Strassenkinder. Doch dann fiel der Filmemacherin unter den vielen Kindern, die sie in verschiedenen Sozialeinrichtungen traf, ein Mädchen besonders auf: Sonita Alizadeh.

Als man sie das erste Mal sieht, ist sie 15, 16, vielleicht 17 Jahre alt: ein hagerer Teenager, dunkle Augen, intensiver Blick. Etwas Herbes strahlt sie aus, zugleich auch Zerbrechlichkeit; auch eine Art gehetzte (Ein-)Dringlichkeit. Sonita kommt ursprünglich aus Herat, Afghanistan. Als sie acht Jahre alt war, ist ihre Familie vor den Taliban geflohen. Ein Teil der Fa-

milie ist später in die Heimat zurückgekehrt. Sonita aber blieb mit einer Schwester und deren kleiner Tochter in Teheran. Sie hat keine Papiere, hat nie welche gehabt, die drei leben in einer primitiven Wohnung.

## Traum von der Musikkarriere

Eine gemeinnützige Institution – «House of Affection» – unterstützt und beschützt Sonita, so weit möglich. In einer frühen Szene des Films stellt Sonita zusammen mit anderen Jugendlichen an einem Workshop in einem theatralischen Rollenspiel die Flucht ihrer Familie nach, in ihrem Zimmer hängen Posters von Popstars. Sie führt eine Art Traumtagebuch. Sie möchte, wie so mancher Teenager, Karriere machen, als Musikerin, Popstar vielleicht, besser noch: als Rapperin. Denn in einem Rapstück kann man auch politische Anlie-

gen vorbringen, seine Wut herauslassen.

Aufgeweckt ist dieses Mädchen, das offiziell kaum eine Schule besucht, ohne Zweifel. Und eine grosse Träumerin: In einer idealen Welt, sagt sie einmal, wäre Rihanna ihre Mutter. Die Wirklichkeit aber sieht anders aus. Da wimmeln die iranischen Studiobetreiber die illegale Immigrantin ab. Und ihre Mutter reist bloss nach Teheran, um die Tochter, die sie jahrelang nicht gesehen hat, nach Hause zu holen und zu verheiraten, damit sie mit dem Brautgeld, das sie dafür erhält, Sonitas Bruder eine Frau kaufen kann. So geht das in Afghanistan, und Tradition, da bleibt die Mutter hart, lässt sich nicht verhandeln: 9000 Dollar soll Sonita kosten.

Die Hochzeit, Zwangsheirat, ist denn auch Thema in den Gesprächen von Sonita und ihren Freundinnen und in «Brides for Sale», Sonitas erstem Rapsong auf YouTube, lizenziert am 15. 10. 2014. Aufgenommen hat ihn Sonita –

linkisch geschminkt, dramatisch inszeniert, erst schwarz gekleidet, zum Schluss im weissen Brautkleid, in der Wirkung unter die Haut gehend authentisch – mit Maghamis Kamera.

## Drastische Wendung

Der Song markiert den Moment, an dem «Sonita» eine drastische Wendung nimmt, die Regisseurin ihren Standpunkt als Beobachterin aufgibt und – nicht ohne dies zu kommentieren – mitbestimmend in Sonitas Leben und in die Story ihres Films einzugreifen beginnt. Denn damit Sonita ihr Video drehen konnte, brauchte sie nicht bloss eine Kamera, sondern auch Zeit. Zeit, welche Maghami kaufte, indem sie Sonitas Mutter 2000 Dollar zusteckte. Und das war nicht alles. Es folgen, von der Regisseurin arrangiert, die Teilnahme an einem Musikwettbewerb, ein Stipendium für die Wasatch Academy in Utah, eine Reise nach Afghanistan, um Sonita endlich Geburtspapiere und einen Pass zu verschaffen.

Vom humanitären Standpunkt aus ist dies durchaus nachvollziehbar. Auch lebt «Sonita» von der Dynamik dieses sich unverhofft ins Glück wendenden Lebens. Es ist zweifelsohne auch ein wichtiger Film, der, am Sundance Film Festival uraufgeführt, nicht nur den Publikumspreis holte, sondern auch den Preis als «Best Documentary».

Der Publikumspreis geht in Ordnung. Der Dokumentarfilmpreis aber wirft Fragen auf. Fragen, mit denen sich jeder Dokumentarfilmer immer wieder konfrontiert sieht. Weil er nicht nur eine Verantwortung seinen Protagonisten und seinem Werk gegenüber hat – sondern auch gegenüber allen anderen. Und wenn die Regisseurin einer Frau, die ihre Tochter an einen Mann verkaufen will, Geld in die Hand drückt, damit diese Tochter den Weg in die Freiheit findet, folgt man letztlich dem Diktat der Mutter beziehungsweise der Gesellschaft, aus der diese stammt. Das ist höchst problematisch. Irene Genhart



Sonita Alizadeh (Mitte) kämpft im Dokumentarfilm «Sonita» gegen eine Zwangsheirat und für ihren Traum, Rapperin zu werden.

pd

# Geschichte und Gegenwart, Krieg und Frieden

**NEU IM KINO** Zur Träumerei über die Bedeutung von Kunst für die Menschheit gerät Alexander Sokurows Filmcollage «Francofonie». Ausgangspunkt bildet die Rolle des Museums Louvre 1940 im besetzten Paris.

Ein Arthouse-Film, wie er im Buche steht, ist Alexander Sokurows Drama «Francofonie». In der tiefgründigen, poetisch-rätselhaften Collage aus Dokumentaraufnahmen sowie farblosen historisch inspirierten und fiktiven Spielszenen widmet sich der 64-jährige russische Meisterregisseur («Russian Ark», «Faust») und Offerzähler Träumereien über die Bedeutung von Kunst für die Menschheit, über das Verhältnis von Herrschern und Volk, über Geschichte und Gegenwart, Krieg und Frieden. Und das alles

ausgehend von der Rolle des Louvre-Museums im 1940 von den Deutschen besetzten Paris.

Zwei Personen der Zeitgeschichte treffen hier aufeinander: der Museumsdirektor Jacques Jaujard (Louis-Do de Lencquesaing) und der Wehrmachtsoffizier Franz Graf Wolff Metternich (Benjamin Utzerath). Der Deutsche ist «Kunstschutz»-Verantwortlicher in der zur «Offenen Stadt» erklärten Seine-Metropole.

## Abtransport verhindern

Wider Erwarten wird der frankophile Kunsthistoriker zum Verbündeten Jaujards: Ihm gelingt es, den Abtransport von Kulturgütern ins Nazireich zu verhindern. Zwischen den Begegnungen der beiden geistert immer wieder Napoleon durch den Louvre. Der General, Diktator

und Kaiser brüstet sich mit dort ausgestellten, von ihm auf Kriegszügen geraubten Schätzen.

Die Nationalfigur «Marianne» huscht dort gleichfalls umher,

haucht immer wieder die Worte «Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit». Am Ende zeigt der Regisseur, der selbst mehrfach in seinem Büro zu sehen ist und dort versucht, Kontakt zu einem Con-

tainerschiff-Kapitän namens Dirk aufzunehmen, Aufnahmen aus dem damaligen Leningrad.

Über den Winterpalast der Eremitage des heutigen St. Petersburg schuf Sokurow 2002 seine Zeitreise «Russian Ark». Bei der Blockade der Stadt an der Newa durch die Deutschen hatte es Millionen Tote gegeben. Der neue Film suggeriert auch die Frage, was Gründe für das ungleiche Schicksal beider Kulturmetropolen sein könnten.

Bei den Filmfestspielen Venedig im vergangenen September lief «Francofonie» im Wettbewerb um den Goldenen Löwen. Einen Hauptpreis gab es dieses Mal nicht – Sokurow, der oft Macht und das Böse thematisiert, hatte den Preis jedoch schon 2011 für seine Interpretation des als urdeutsch geltenden «Faust»-Stoffs gewonnen. dpa



Krieg und Frieden im Louvre, Paris 1940.

pd

## DVD Tipps

### Teurer Dienst am Schönen



#### Youth

Paolo Sorrentino, Praesens-Film  
★★★★★

Fred Ballinger (Michael Caine) soll für die Queen seine berühmten «Simple Songs» aufführen. Doch der 80-jährige Musiker weigert sich, bis Ereignisse in einem Schweizer Bergsanatorium ihn umstimmen. Wie Leben, Kunstgenuss und -schaffen ineinandergreifen, beschäftigte Paolo Sorrentino schon in «Cheyenne – This Must Be the Place» mit Sean Penn und «La grande bellezza», für den er den Oscar gewann. In «Youth» geht es um den Preis für den Dienst am Schönen, das den Einzelnen überdauert. Für menschliche Hinfalligkeit steht die exklusive Erholungsstätte für VIPs und Reiche, wo Fred und sein bester Freund, ein Regisseur (Harvey Keitel), eine Auszeit suchen und doch den Zahn der Zeit spüren. Jüngere Kurgäste wie Freds Tochter (Rachel Weisz), ein Star in der Krise (Paul Dano) oder eine künstlerisch ambitionierte Miss Universum verdeutlichen die Perspektivlosigkeit ihres Alters. Dagegen zeigen eine Maschuse, ein Bergsteiger, ein Fussballer und ein Mönch, dass die Leichtigkeit erfüllten Seins sich nicht nur Künstlern erschliesst. Verspielt, surreal, abgründig, emotional, komplex und doch nie kopflastig mündet das Werk in einen ewigen Augenblick und dessen schreckliche Parodie durch die leichenhafte Starre einer Demenzerkrankten. tdtv

### Der Dünkel der Kulturelite



#### Madame Marguerite

Xavier Giannoli, Praesens-Film  
★★★★★

Marguerite singt gern vor ausgewähltem Publikum. Weil sie sehr spendabel ist, sagt ihr niemand, dass sie keine Stimme hat. Doch als sie öffentlich auftreten will, droht ein Debakel. Die Protagonistin ist Florence F. Jenkins nachempfunden, die 1944 trotz fehlendem Talent ein Konzert in der Carnegie Hall gab. Xavier Giannoli verlegt die Handlung ins Frankreich der 1920er und ändert die Lebensumstände und Motivation seiner Helden. Sie sucht in Kunst und Selbstinszenierung, was ihr die Ehe mit einem Adligen versagt, der sie nur des Geldes wegen geheiratet hat. Erst wirkt Marguerite jämmerlich und löst Mitleid, Spott und Unmut aus. Bald aber merkt man, dass nicht nur sie erkannt und anerkannt werden will: Ein zynischer Kritiker, ein exaltierter Avantgardenkünstler, ein alternder Opernstar und dessen Entourage und nicht zuletzt Marguerites Mann haben dasselbe Problem. Bloss gehen sie damit diskreter, sprich verlogener um. Sie fühlen sich der gutherzigeren Falschsängerin überlegen, durch sie bestätigt und nutzen sie direkt oder indirekt aus – auch der schwarze Diener, mit dem Giannoli seine Rolle als Regisseur reflektiert. Entstanden ist ein oft schmerzhafter Film über den hässlichen Dünkel der Bildungs- und Kulturelite. tdtv